

Die Mode.

Die diesjährige Mode steht hauptsächlich unter dem Zeichen der Baumwolle, und durch die Eigenart und Neuartigkeit in Stoff und Musterung, erhält sie ein charakteristisches Gepräge.



flüche bedecken. Eine recht aparte und ungewöhnliche Erscheinung sind Sommerkleider und Sommermäntel aus hellen und dunklen Stoffen, nämlich der helle und dunkle Stoff in der Art quergeteilt, daß je eine Hälfte (gewöhnlich die obere hell, die untere dunkel) aus anderem Stoff besteht.



Zierchenbluse, Sergeröde mit Leinenlacks. Sehr elegant ist der seidene Mantel oder die seidene Jacke zum geblühten Batist- oder Leinenkleide, die Annahme aus kräftigen baumwollenen Spitzen verschiedenster Art zum Seidenkleide.

Derartige Kontraste gehen bis ins Detail: seidene gehäkelte Applikationsblüten auf Leinen, Wollblüten aus dicker Wolle auf Baize, Batist oder Seide, bunte wollene Bänder auf seidene Kleider sind durchaus nichts Ungewöhnliches.

Die schlanke junge Damen sind die Wollblüten - Anzüge ganz besonders lieblich. Der im ersten Bilde (Fig. 1) dargestellte Anzug wurde aus rosafarbener Sponze gefertigt. Der



tiefe Hüftengürtel ist in Falten gelegt, und sein Vorderschluß korrespondiert mit dem des oberen Brustteils, deren Schluß durch eine Reihe von großen Stoffüberzogenen Knöpfen markiert ist.

Der im nächsten Bilde (Fig. 2) vorgeschriebene Hut aus weichem, schwarz-



gem Hanf hat eine runde Krone und gerot. Krempen und eine runderdrei-eckige Form. Auf der rechten Seite ist die Krempen mit der Krempen durch ein kleines Büschel Nischen mit Blättern verbunden, und auf der linken Seite durch ein Schleifen-Arrangement aus rotem Samtband.

Außerordentlich gefällig wirkt das Sommerkleid des nächsten Bildes (Fig. 3), aus Baumwolle - Baize oder irgend einem modernen Sommerstoff gefertigt. Der eingefegte Kermel erhöht die Bequemlichkeit, ohne daß eine größere Fülle am Kermeloch notwendig ist.



Kermel zeigt. Der Rock hat einen breiten Saum und zwei tiefe Volants, deren oberster sich an den Epigeneinsatz anschließt.

Für Damen, welche den Anforderungen der Mode vollumfänglich entsprechen wollen, ist ein besonderer leichter seidener Leberwurf ein unentbehrliches Garderobestück. Farbe und Stoff müssen so gewählt sein, daß es zu verschiedenen Kleidern paßt, es sei denn, daß man sich einen besonderen Leberwurf für jedes Kleid leisten kann.



(in Fig. 4) gezeigte Mantel ist ein passendes Modell für einen Seiden- oder leichten Wollstoff. Für das Futter wählt man am besten eine kontrastierende Farbe.

Unächst zeigen wir (in Fig. 5) ein reizendes Kinderkleid aus einfachem Batist, dessen Hauptstück die Gruppen zarter Falten und schmalen Einsätze aus Valenciennes-Spitze bilden. Zwei Reihen der letzteren laufen vom Gürtel bis über die Schultern und stehen noch ein wenig unterhalb des Gürtels hervor.

Das letzte Bild (Fig. 6) führt uns ein durch seine Einfachheit imponierendes Kleid aus einfachem, oder mit einer Borte versehenem Stoff vor. Die Bluse hat einen übers Arsen fallenden Schluß mit geraden Revers, die aus der Borte geschnitten oder aus Seide in kontrastierender Farbe gefertigt werden können.

Der Reisswein der Japaner.

Noch einem jüngst bekanntgegebenen Beschluß des japanischen Ministerpräsidenten soll der Champagner vollständig boykottiert und mindestens bei offiziellen Festlichkeiten unbedingt durch das Nationalgetränk Sake, den Reisswein der Japaner, ersetzt werden.

Sake, den man ebenso gut als Reisbier wie als Reisswein bezeichnen könnte, ist ein Mittelgetränk zwischen Bier und Branntwein. Dieser Reissalkohol wird auf folgende Weise gewonnen: Gedämpfte Reiskörner werden mit den Fruchtträgern von Aspergillus oryzae (Pilzart) überzogen; es entwickelt sich dann auf dem Reis ein weißes, samtartiges, angenehm riechendes Mycel. Diese Masse, Rodsch oder Lanetobsch genannt, wird mit gedämpftem Reis vermischt; in der dreierlei Masse wird unter dem Einfluß des Rodsch allmählich eine Umwandlung der Reiskörner in Zucker bewirkt; nach einigen Tagen klärt sich die Flüssigkeit, und gleichzeitig tritt unter dem Einfluß eines Hefepilzes eine Alkoholgärung ein. Der auf diese Weise erzeugte Reisswein ist eine klare, gelbe, angenehm riechende Flüssigkeit mit einem Gehalt von 13-15 Prozent Alkohol.

Die Güte des Sake hängt, wie behauptet wird, viel von den Eigenschaften des bei den verschiedenen Brauoperationen zur Verwendung gelangenden Wassers ab. Der Reisswein wird warm getrunken und schmeckt ungefähr wie Madeira; wenn man ihn nicht warm trinkt, wird man leicht berauscht. Man trinkt aus kleinen, breiten, nicht sonderlich tiefen Bechern von Porzellan oder schön lackierten Holz.

Es gibt in Japan 20,000 Sakefabriken und der jährliche Verbrauch des Nationalgetränks beläuft sich auf 600 Millionen Gallonen.

Ein lustige Geschichte von Elise Kraft.

Der erste Brief, den Onkel Julius nach seinem vierwöchigen Besuch in Berlin im Ostpreußen schrieb, versetzte alle Mitglieder der Familie Hübner in große Aufregung.

Der Vater las Frau und Kindern das Schreiben vor. „Meine Lieben! Nachdem ich glücklich zu Hause angekommen bin, danke ich Euch noch einmal herzlich für Eure freundliche Aufnahme in Berlin. Ich bin aber doch sehr froh, wieder in meinem lieben und stillen Pirkallen zu sein, nur eins wäre es, was mir hier plätzlich fehlt und womit Ihr Eurem alten Onkel eine große Freude machen würdet. Seitdem mir mein alter, getreuer Vetter damals starb, wollte ich zwar keinen Hund wieder haben, nun aber, seitdem ich Eurem For kenne und mich an das famose Tier vier Wochen genötigt habe, wäre mir der Gedanke, diesen Hund immer um mich zu haben, sehr angenehm. Ich weiß ja, wie gerne Ihr mit einem Gefallen tut, meine Lieben, und bitte Euch darum herzlich, schickt mir den For mit der Post so bald wie möglich. Ich nehme ihn selbstverständlich nicht als Geschenk, sondern bestle Euch dreihundert Mark für das Tier, bei den teuren Zeiten werdet Ihr das Geld sicher gut brauchen können. Euerer hoffentlich bejahenden Antwort hab entgegensehend, bin ich Euer getreuer Onkel Julius.“

Der großen Stille, die beim Vorlesen des Briefes im Zimmer herrschte, folgte sofort ein lauter und leidenschaftlicher Protest. „Das fehlt noch... unsern For weggeben... was denkt sich denn der Alte. Ne, da kann er lange vor... unsern For.“

Und wie auf stillschweigende Verabredung lief ein jeder der drei Kinder in den Korridor hinaus, um den bei seinem Mittagsschläfchen friedlich ruhenden vierbeinigen Freund mit hümmigen Liebesbezeugungen ans Herz zu drücken.

Vater und Mutter waren also plätzlich allein und blühten sich gegenseitig an. „Nicht für tausend Mark!“ sagte lebhafte Empörung, indem sie sich furchtlos gegenwärtig bewahrte, um nicht auch an den Storb des allgemeinen Lieblings hinauszulassen.

Der Vater aber las den Brief noch einmal. „Es ist Onkel Julius, unser einziger Erbkont, bebente das, Lieben“, ermahnte er. „Und dreihundert Mark, das wäre ja lächerlich viel Geld für For. Ich habe damals fünf Mark bezahlt, wie er jung war — weißt du noch?“

„Ja, ich weiß noch“, sagte Frau Lieschen tiefbestimmt. „Er ist genau so alt wie Kurtschen, er ist mit uns und den Kindern vermachsen wie ein Mitglied der Familie... Höre doch bloß, wie lieb die Kinder ihren For haben; es wäre direkt grausam, sie davon zu trennen.“

„Ja, ja“, meinte der Hausherr, „denkst, es fällt mir nicht selber schwer? Aber Onkel Julius... es steht zu viel auf dem Spiele, wenn wir es mit dem verderben! Und dreihundert Mark, wo wirs augenblicklich so knapp haben und der Leppich im Wohnzimmer so schlecht ist, und 'ne neue Gastrone wollst du auch schon lange haben und ein paar Pleurofen für den Frühjahrsputz.“

Der gefestete Frauentopf hob sich langsam. „Und dann — die Hundsteuer! Von Jahr zu Jahr wird die teurer, man muß doch alles ins Auge fassen, Schatz! Kinder vergessen sehr schnell, und wenn nicht, n... dann laufe ich ihnen eben einen andern Hund.“

„Aber das ist denn doch nicht For, unfa For mit den drei weißen Flecken auf der Brust... den drei hüben, weißen Flecken“, jammerte Grete, die kleinste und zwölfjährige, die wieder ins Zimmer gekommen war und die letzten Worte des Vaters gehört hatte.

„Halt 'en Mund!“ sagte Herr Hübner, seine eigene Not mit Energie bewingend. „Wir dürfen Onkel Julius auf keinen Fall so eine große Bitte abschlagen. Es find nicht allein die dreihundert Mark, die handelt sich viellecht um die ganze Erbschaft! Wui! So ein großes Mädel schämt sich nicht“, setzte er topfschüttelnd hinzu, als Grete laut schluchzend wieder in den Korridor flüchtete.

Der zehnjährige Hans und der um vier Jahre jüngere Erich erhoben so gar ein ganz regelrechtes Geschie und appellierten an Mutters weiches Herz.

Aber seltsamer Weise stand Mutter plätzlich auf Vaters Seite. „Pleurofen... hatte er gesagt. Pleurofen für den Frühjahrsputz, einen neuen Teppich und eine moderne Gastrone... ja, das gab es wohl alles schon für dreihundert Mark.“

„Seid doch gut, Kinder“, töfelte sie, „und heult doch nicht so furchtbar! Seht mal, For hat es ja bei Onkel in so einer kleinen Stadt viel besser als hier in Berlin! Wie leicht kann er hier überfahren werden, oder er verläßt sich, und der Hundelänger nimmt ihn mit.“

„Da! — Unser For und sich verlaufen! Ne, der könnte bis nach Tempelhof rennen, bis nach Potsdam, und fände sich doch wieder nach Hause!“ triumphierte Hans. „So'n schlauen Hund gib's ja nicht noch mal!“

„Tawoll“, bestätigte der bide Erich, „jib's ja gar nicht!“ Aber die Eltern reagierten so gut wie gar nicht auf den allgemeinen Jammer. Sie vermieden plätzlich sich anzublicken und während Vater schweigen Herzens an die Ausarbeitung einer Transportkarte mit Güterleistungen und Schiebetür für For ging, setzte Mutter das vom Wistlag übriggebliebene Fleisch, das für den Hausherrn am Abend gewärmt werden sollte, ungeteilt dem vierbeinigen Liebling vor.

Und es war beschlossene Sache: Onkel Julius bekam For! Zwei Tage später war er unterwegs. In dem großen Posthof in Berlin fand er vor der offenen Tür einer der Backstammen und klagte in den bemitleidenden Tönen durch das Holzgitter der großen Kiste sein Leid über den jammervollen Abschied, den er vor wenigen Stunden durchgestanden.

„Hören Sie bloß“, meinte er der Postbeamten mitteilig, „das arme Tier scheint dem Verhungern nahe zu sein. Wo soll es denn überhaupt hin?“ Er beugte sich teilnehmend über die Kiste und sah im Dämmerlichte zwei blanke, gequälte Hundeaugen stehend zu ihm emporhauen. „Pirkallen“, las er. „Na, das ist ja eine liebliche Strecke, arms, die ist. Aber warte mal, den letzten Bissen aus Berlin kriegst du noch von mir.“

„Und er teilte das Butterbrot, das er in der Posttasche trug, schob das Kürbchen vor der Kiste, auf der unbeholfene Kinderhände, Bitte unterweils recht viel zu essen und zu trinken geben“ geschrieben hatten, hoch und reichte den guten Bissen hindurch. „Autsch... verflucht noch mal“, schimpfte er gleich hinterher los und vergah vor Säure über die gebissene Hand, die Tür wieder herunterzulassen.

Auf diesen Augenblick schien For nur gewartet zu haben. Wie ein Pfeil schoß er aus seinem vergitterten Gefängnis hervor, sprang in elegantem Satz über ein paar Dutzend Postpakete, die ihm als Hindernis im Wege lagen, und lief dann durch das wunderhübsche, breite Hausportal direkt in das Menschengewühl der Straße, in die Freiheit hinein.

„Halt!“ schrien ein paar Stimmen hinter ihm her. „Haltet ihn!“ Aber For war nicht mehr zu halten.

Die meisten der zurückbleibenden Postbeamten lachten. Nur der eine, der gutmütige Spender, lachte nicht. Ganz verflört beugte er sich über die leere Hundekiste und suchte noch verflört zurück.

„Wert dreihundert Mark!“ stand auf dem Deckel über der Adresse. „Da haben Sie sich ja 'ne nette Geschichte eingebrot mit Ihrem Futterhappen“, meinte einer der Kollegen. „Menschenskind, wenn das der Postdirektor hört! Das gibt 'ne nette Schererei, wenn sich der Rüter nicht mehr finden läßt. Das haben Sie nun von Ihrem Mitgefühl. Lassen Sie doch die Tote heulen in seiner Kiste! Wenn unferneer nach Pirkallen mühte, würde man's ja oach tun!“

Dem jungen Postbeamten schlotterten die Knie. „Dreihundert Mark... d... das... so eine Gemeinheit! Lassen Sie doch nicht so, sondern helfen Sie mit lieber, die leere Kiste beiseite schaffen, bis ich das Vieh wieder habe. Und wenn ich ganz Berlin ablaufen soll, fürs erste darf niemand was merken von der Geschichte. Der Alte reißt mir ja 'n Kopf ab, wenn er's erfährt! Braun war er... was... braun, mit drei weißen Flecken auf der Brust?“

„Wer denn? Der Postdirektor?“ Aber der andere reagierte gar nicht auf den Witz. Er blinzelte verzweifelt zur Uhr.

„In einer Stunde bin ich dienstfrei. Sämtliche Straßen laufe ich ab, sämtliche Hundespüle und -Depois in Berlin... Braun also, mit zwei weißen Flecken, und For“ steht auf der Kiste, auf „For“ hört er... „Na, dann viel Glück“, meinten die Kollegen lachend, indem sie wieder an ihre Arbeit gingen.

Gute drei Stunden später, es war längst Abend geworden, erschien der junge Beamte schweißtriefend und glückselig wieder auf dem Posthof. Hinter sich an der Leine zog er energisch ein braunes, fleckbeinigtes und Winselndes, das drei wunderhübsche, weiße Flecken auf der Brust hatte, und rebete ihm gut zu: „Kommt, Forchen, komm... zu Herrchen kommte nu. Sagte, Forchen.“

Im Grunde genommen war er seiner Sache doch nicht so ganz sicher, ob dieses Tier wirklich der forgelassene For war. Aber er hatte ihn doch sofort aus den vielen herrenlosen Hunden im Depot herausgefunden und gerne die drei

Mark Besold dafür bezahlt. Wenn er nur erst in der Kiste und nach Pirkallen speziert war, das übrige ging ihm ja weiter nichts an... nur erst in der Kiste, die einer der Vorgesetzten etwas davon erfuhr.

Die ganze Familie Hübner hatte in der Nacht nach Forzens Abreise nicht geschlafen. Und obwohl dieser erste Tag ein Festtag war, hatte keiner ein Festtagsgefühl, seit der Rord im Korridor leer und das lustige Getöse bei jedem Klingelzug nicht mehr zu hören war.

Das Frühstück schmiedete heute gar nicht, obwohl die Kinder in Anbetracht des Sonntags gestrichene Semmeln zum Kaffee bekamen und ihre besten Kleider anhaben.

„Das ist ja unerträglich“, sagte der Vater schließlich, indem er Hut und Mantel vom Garderobenhänder rief. „Eure wehleidigen Gesichter graulen einen ja förmlich zum Hause hinaus. Adieu, Frau! Ist mach' einen Frühgeschoppen.“

„Adieu!“ sagte sie kleinlaut, mit einem großen Bogen um den leeren Hundetorb ihren Mann zur Tür begleitend, an der es soeben so vertraut getracht und rumort hatte.

Aber das bildete sich ihre erregte Phantasie wohl bloß ein, das wäre ja... sie dachte es nicht aus... Denn ihr Mann, der die Korridortür geöffnet hatte, prallte plötzlich wie vor etwas Unabsehbarem zurück, und mit einem seiner eleganten, bekannten Sprünge sauste For in den Korridor, sprang mit geradem wundervollem Freundengehül zu seinem Frauchen und Herrchen hoch, um gleich hinterher wie ein Wülfchen zu den Kindern zu laufen... „For!“ schrien diese wie erlöst. „Lieber, süßer For, biste denn wahrlich wieder da aus dem ollen, etzigen Pirkallen? O ja... selbst aus Amerika fändste zurück. Oh, was biste schlau, For!“

„Der muß schon unterwegs ausgekratzt sein“, sagte der Vater entgeistert zur Mutter. „Was nun, Frau?“

„Ich... ich gebe ihn nicht wieder fort“, schluchzte sie. „Die... lieber will ich lei... keinen Teppich, keine neue Gastrone und... auch lei... keine Pleurofen für meinen Hut. Ach, höre doch bloß den Jubel der Kinder, Mann.“

Er hörte ihn wohl, aber so ganz behaglich war ihm doch nicht dabei zumute. „Weißt du was“, rief die Hausherrin, als sie das bestürmte Gesicht ihres Mannes sah, „wir schreiben an Onkel Julius, For wäre tot. Er wäre von einem Auto überfahren, und wir könnten ihm leider den Gefallen nicht tun, so gerne es geschehen wäre...“

„Auch noch lügen“, protestierte der Hausherr. „Nein, lieber... Er sprach nicht aus, was er lieber tun wollte. Denn es hatte an der Tür geklopft und der Gelbbriefträger war gekommen.“

„Ein Wertbrief“, sagte er. „Ein Wertbrief aus Pirkallen.“ Herr und Frau Hübner starrten sich gegenseitig an und öffneten das Kuvert, aus dem ihnen drei Hundertmarkscheine entgegenfalterten.

„Meine Lieben!“ schrie Onkel Julius dazu. „Aus tiefgefühltem Herzen danke ich Euch für die freundliche und schnelle Uebersehung des lieben For. Die lange Reise in der engen Kiste scheint das arme Tier ja hart mitgenommen zu haben; denn es war furchtlich abgemagert und wollte in den ersten Stunden trotz meines vierwöchigen Aufmerksamkeits bei Euch mich gar nicht wiedererkennen und zeigte sich recht ungebärdig. Auch war ich der Meinung, er hätte links die drei weißen Flecke auf der Brust schabst und längere Ohren, aber so ein alter Mann wie ich täuscht sich ja sehr leicht, die Flecke sehen rechts auch sehr hübsch aus. Jedenfalls bin ich sehr glücklich, daß ich ihn habe, und sende Euch anbei die versprochenen dreihundert Mark. For soll es Euch haben bei mir, doch verspricht Euch Euer alter, dankbarer Onkel Julius.“

„Wer... steht... bu... das...?“ fragte Herr Hübner seine Frau, die mit rotem Kopf auf Brief und Geld starrte.

„Ich auch nicht“, sagte der Hausherr, indem er leise durch die Zähne pfiff.

Sofort sprang For auf beide Ehegatten zu, indem er leise durch die Zähne pfiff.

„Unser ist richtig“, sagte Herr Hübner aufatmend. „Also... also kann nur Onkel Julius den falschen haben. Da werde ich doch gleich mal auf der Post Untersuchungen anstellen lassen, wie die Sache zusammenhängt.“

„Um Gottes willen“, sagte die Hausherrin erschrocken. „Wer weiß, wie der liebe Zufall da zu unseren Günsten gespielt... laß jetzt bloß die Geschichte ruhn.“

„Aber... aber nun haben wir doch Hund und Geld, dent' doch mal“, leuchtete der Mann mit leisen Geistesblitzen... „Ja... dent' mal“, wiederholte seine Frau und das Klang beinahe wie ein Zauberwort...“

Anwendung von Nofinsamen.

Unsere Zeit steht immer eifriger nach der Ruhbarmachung von Abfällen; aber noch mande derartige Abfälle sind in dieser Beziehung vernachlässigt worden bis in die jüngste Zeit hinein. Neuerdings bemüht sich unser Ackerbau - Departement darum, daß die 3000 bis 4000 Tonnen Nofinsamen - Samen, welche in Kalifornien jedes Jahr zu Abfällen werden (etwa 10 Prozent der Gesamtmenge dieser Früchte) eine nützliche Verwendung erhalten.

Wenn die Früchte entsamelt werden, so kommt aus der Maschine eine lebrige Masse von Samen und Brei. Die Samen trennen und aus dem Brei einen vorzüglichen Sirup machen, durchgetriebenen Honig vergleichbar und auch für viele Zusammenstellungen geeignet. 555 bis 740 Tonnen Sirup lassen sich aus je ten 3000 bis 4000 Tonnen erzielen. Aus den Samen selbst aber lassen sich 90,000 bis 120,000 Gallonen prächtiges goldgelbes Öl gewinnen, das einen lieblichen nahrungsmittelartigen Geschmack hat. Außer für Speiseöl, ist dieses Öl auch für die Farben-, Färberei- und Seifen - Industrie sehr wertvoll; die betreffende Seife erhält ein besonders angenehmes Aroma, wird sehr fest und liefert auch einen guten Schaum.

Und das ist noch immer nicht alles! Aus dem Rückstand, welcher nach der Ausziehung des Oeles aus den Samen noch bleibt, läßt sich eine große Menge wertvollen Gerbstoffes (Tannin) gewinnen. Und die Masse, die zu alledem noch übrig geblieben ist, liefert immer noch ein recht schätzenswertes Viehfutter. Kurzum, es läßt sich alles verwerten!

Die Sachverständigen der Regierung fügen noch hinzu, daß sich dies alles auch verhältnismäßig billig verwertungsfähig lassen. Es ist nur zu wünschen, daß im großen die Regierung ebenso gut stimmen möge, wie sie bei der Behandlung von Broden im Laboratorium gestimmt hat.

Gewaltmaßregeln gegen Jugendliche.

Die Gemeindeverwaltung von Exim in Irland hatte mit großer Betrübnis festgestellt, daß die jungen Männer des Dries nicht daran dächten, das Ehejoch zu tragen; um diesen „ungefunden Zuständen“ ein Ende zu machen, beschloffen die „Räter“ von Exim, an Stelle Cupidos zu handhaben. Und da die hartnäckigen Gegner der Ehe gerade diejenigen waren, welche, weil sie über das meiste Geld verfügten, die schönsten und besten Häuser im Ortsgelände bewohnten, während die Familienväter in elenden, von Wind und Wetter arg mitgenommenen Baracken hausen mußten, beschloffen die Räter, die Dörfergemeinde eine Proklamtion, durch die er den unbereiten jungen Männern und zu wissen tat, daß sie mit Schimpf und Schande aus ihren Wohnungen gejagt werden würden, wenn sie sich nicht binnen Jahresfrist als Ehepartner würden ausweisen können.

Die seltsame, an mittelalterliche Zustände erinnernde Drohung wurde auf Kosten der Gemeinde in vielen Blättern Großbritannien und Irlands veröffentlicht; die Folge war, daß sich in allen Länden heitragende Mädeln für Exim fanden, so daß die jungen Männer des Dries mit Anträgen förmlich überhäuft wurden. Vor einigen Tagen war die in dem eigenartigen Ultimatum gestellte Frist verstrichen, aber der Gemeinderat mußte — wieder zu seiner großen Betrübnis — feststellen, daß die jungen Männer von Exim lieber in einem Pattenloch lebten, als sich den nie im voraus zu tanzierenden Gefahren einer Ehe aussetzen wollten: von den 25 oder 30 Heiratskandidaten hatte im Laufe des Jahres auch nicht einer die „Wichtige“ gefunden. Einige boten um eine Verlängerung der Frist: sie hofften, innerhalb eines Monats mit sich und der Frauenwelt ins Reine zu kommen; aber der hohe Rat blieb unerbittlich und befohl ihnen, ihre Häuser sofort zu räumen und den Familienvätern zu überlassen. Der Befehl wurde ausgeführt, ohne daß besonders dagegen protestiert worden wäre; der „Dublin Herald“ erzählt sogar, daß die jungen Rebellen eine Art Festzug veranstalteten und mit dem Rufe: „Gottlob! wir sind mit heiler Haut davongekommen!“ durch die Straßen zogen.

Die Gemse ist in früheren Zeiten kein alpines Tier, sondern im Tiefland heimisch gewesen.

Spekulativ. Fräulein (zum Bemerk): „Es tut mir leid, aber ich kann niemals Ihre Frau werden, Herr Meyer!“

„Das ist hart; ich spreche Sie mir wenigstens, meinen Freund Müller zu nehmen, damit ich von dem Reiz die 100 Dollars wiedertriefte, die ich ihm gepumpt habe!“

Wahres Gespäch. Greichen Schilze hat ihre erste Klavierstunde hinter sich. Als sie zur zweiten antritt, macht sie einen köstlichen Anzug und sagt zur Klavierlehrerin: „Eine Empfehlung von Mama, und sie läßt fragen, ob ich Talent habe!“